

Zeitschrift: Bremgarter Neujahrsblätter
Herausgeber: Schodoler-Gesellschaft
Band: - (2006)

Artikel: Wallfahrt - ein Premium Event?
Autor: Gottet, Stephan
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-965392>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wallfahren – ein Premium Event?

VON STEPHAN GOTTET

Es gibt in der Welt einen einzigen Weg, auf welchem niemand gehen kann ausser Dir. Wohin er führt? Frage nicht, gehe ihn! Hat Nietzsche Recht? Unsere Wallfahrt, widerspricht sie diesem eher pessimistischen Weltbild?

Samstag, 19. März 2005

Der Morgen war noch jung, das Wetter ungewiss, als sich das Grüppchen Wallfahrer – es sollte sich aber bald einmal erweisen, dass auch *Genussfahrer* darunter weilten – auf dem Parkplatz Isenlauf hinter, oder je nach Sichtweise, vor der Bahnbrücke über die Reuss, einfand. Der Pegel der Gespräche eher pianissimo. Zaghaft kräczend räusperten sich erste Experten zum Tagesgeschehen, wobei uns hier nur unser eigenes, während zwei Tagen zu vollziehendes, zu interessieren hat. Unpünktlich, nämlich fünf Minuten zu früh, setzte der aus früheren Exkursionen bekannte Chauffeur Jakob Vögeli – Köbi Jacob pour nos dames – den Motor, den ersten Gang und damit den unwiderruflichen Start zu einer überaus abwechslungsreichen Fahrt in Bewegung. Es scheint gerade dies ein Markenzeichen zufriedener Gesichter zu sein, nie der Zeit hinten nach rennen zu müssen.

Bis es aber soweit und warum vor allem es dazu kam, dafür lassen Sie mich ein wenig die Vergangenheit einblenden.

Es begann alles vor zirka drei Jahren, als die 350-jährige Translationsfeier des lokalen Heiligen Synesius Heinz Koch dazu animierte, den Wallfahrtsgebräuchen vergangener Zeiten nachzuspüren. Das Remake alter Traditionen, das Stöbern in verstaubten Akten und der daraus resultierende gewaltige, nicht mehr zu unterdrückende Nieser, veranlassten ihn, die Verantwortlichen der Volkshochschule Bremgarten mit dem hochgezüchteten, hyperaktiven Virus zu infizieren. Die Infektion fiel auf unvorbereitetes und damit schutzloses Gelände und breitete sich darum rasend schnell in unseren Köpfen aus. Die ursprüng-

liche Reise ins Nord-Burgund mutierte zu einer Wallfahrt nach St-Nicolas-de-Port.

Da heutige Wallfahrer selten mehr mit umgürteter Pilgerflasche und mit mehr oder weniger weich gekochten Erbsen in den Gehwerkzeugen über den Weg, respektive Asphalt gehen und der moderne Pilgrant – oder spricht man in diesem Fall schon eher vom weniger geliebten Migranten? – den ereignisverheissenden Event vorzieht. Da Hinz und Kunz es vorziehen andere, für sie verdaulichere nämlich mit Esoterik gespickte Kost vorzuziehen? Darum bemühten wir uns, neuen Vorstellungen und Bedürfnissen zu entsprechen.

Pilgerfahrten sind sich unsere Teilnehmer gewohnt. Der seit zehn Jahren existierende Volkshochschulkurs *Aus Archäologie, Philosophie und Theologie* hat auf seinen Erkundigungstouren stets die eine oder andere schicksalsträchtige Pilgrimstätte heimgesucht, sogar zweimal in einem Kloster seine «abendländische Standfestigkeit» durch Übernachten und ausufernde Gastmähler demonstriert.

Payerne, Romainmôtier, Tournus, Cluny, Paray-le-Monial, Autun, Vézelay und Bourges, um nur die bekanntesten zu erwähnen, waren Stationen nie versiegender Neugier.

Il convento S. Maria in Bigorio, so heisst der Ort, wo 1535 das erste Kapuzinerkloster in der Schweiz gegründet worden war. Hoch über Tesserete bei Lugano gelegen, unweit auch von Ponte Capriasca, wo eine zeitgenössische Kopie des letzten Abendmahles von Leonardo da Vinci zu bestaunen ist. Letzte «Abendmähler», die wir während all unserer Exkursionen noch vielmals antreffen sollten und die, neben Architekturdenkmälern und Museumsbesuchen mit Zeugen aus der Urzeit bis zur Gegenwart das Rückgrat unserer Wallfahrten bilden sollten. Bigorio, wo alt und neu sich aufs trefflichste begegnen. Mario Bottas erstes Werk, die Neugestaltung der Kapelle und die eindrücklichen Zeichnungen und Gemälde des letzten Kapuziners Fra Roberto bilden einen eindrücklichen, anregenden Kontrast. Bigorio, oder sein Spirit, ist auch der Titellieferant all unserer Exkursionen, Bigorio im Burgund, in der Loire oder dieses Mal eben in Lothringen.

«*Der Weg ist das Ziel*», ein Slogan, der oft als Werbeträger für Wallfahrten nach St. Jakob de Compostela gebraucht wird in der naiven Meinung, dass schon das gemeinsame Suchen die Quint-

essenz eines solchen Tuns darzustellen vermöge. In der irrigen Meinung, man könne die mechanische, aber auch spirituelle Reise jederzeit unterbrechen, was vor allem bei Flugreisen zu amüsanten Verwicklungen führen dürfte, hat doch nicht jeder Pilger einen Fallschirm in seinem Gepäck. Paradoxa sind in, denn schon immer galt: «Was man nicht versteht, versteht man am besten». So stellt der Zen-Buddhismus für Ungeübte schon den lang ersehnten Balsam dar. Kann z.B. eine Ausstellung, ein Museum *das* Ziel sein. *Das* Ziel wohl nicht, aber ein Weg dahin. Die Exponate, meist aus ihrem architektonischen, kulturellen, religiösen, sozialen, aber auch sentimental-kontext gelöst, können nur die Fussnoten weiteren Suchens darstellen. Fussnoten, die also quasi unter die Füße genommen werden müssen. Sind folglich Wallfahrten wissenschaftliche Fussnoten mit Blasen und Druckstellen?

Nein, noch viel weniger, denn sie sind auf keine Salben und Pflaster angewiesen. Schmeissen sie einen Stein auf eine glatte Wasseroberfläche, springt er vielleicht noch ein zweimal hoch, bevor er sich definitiv unseren Augen entzieht. Für eine kurze Zeit hinterlässt er Spuren, Erinnerungen bald nur noch. Diese Anregungen möchten unsere Referenten provozieren. Nicht mehr und vielleicht auch nicht weniger. Anregungen, Erinnerungen also, die unser Reisen begleiten. Man sieht vor allem das, was man kennt.

Unsere Referenten, brav, der Reihe ihres Erscheinens nach, notiert:

Hanspeter Ernst, Studium in Luzern, Jerusalem und Tübingen, Doktor der Theologie, aus Künten stammend, mit Arbeiten über «Die Schekhîna in rabbinischen Gleichnissen» und verschiedenen anderen Publikationen. Mitglied des Verwaltungsrates des Verlags Exodus in Luzern, der vor allem Werke über Theologie und Philosophie herausgibt. Ehemaliger Leiter des jüdisch-christlichen Institutes der Theologischen Fakultät in Luzern, jetzt Leiter des von der reformierten Kirche der Stadt Zürich unterstützten Zürcher Lehrhauses. Zweck des Lehrhauses ist es, den Dialog mit allen abrahamitischen Religionen zu suchen und zu fördern, also mit Judentum, Christentum und mit dem Islam. Er ist der Initiant des Volkshochschulkurses *Archäologie, Philosophie und Theologie (gemeinsam mit dem Schreibenden)*. Der erste Kurs umfasste nur Theologie, wobei schon damals Anleihen in der Literatur (*Dürrenmatt*), der bildenden Kunst und in der Architektur gemacht worden

waren. Um die Zweifler unter uns zu besänftigen und biblische Thesen wissenschaftlich zu untermauern, wurde in *Dr. Christian Zindel* ein renommierter Archäologe zur Unterstützung hergegeben. Ein klassischer Archäologe, dessen Schwerpunktthemen vor allem die Etruskologie und die Philologie beinhalten. Diverse Publikationen. Vier Jahre Aufenthalt in Albanien im Auftrag der Pro Helvetia. Heute betätigt er sich auch als Reiseveranstalter und Kulturmanager.

Jetzt hatten wir also einen kochenden, pfeifenrauchenden (diesem wohlriechende Ruhe verbreitenden Steckenpferd frönt er seit kurzer Zeit nicht mehr) philosophischen Theologen, nämlich Hanspeter Ernst, weiter einen erfahrenen, kunsthistorisch bewanderten Archäologen, Christian Zindel; es fehlte zur Vollkommenheit nur noch ein Philosoph um die Suppe zu würzen. Bitte nicht versalzen, dieser Gefahr wusste sich *Dr. Goran Grubacevic* auf seine gekonnte elegante Art immer zu entziehen. Lehrer für Französische Sprache und Philosophie an der Kantonsschule Wohlen, mit der Referenz einer bemerkenswerten Dissertation über Henri Bergson, was nicht von ungefähr kommt, hat er doch eine grosse Affinität zur gallischen Kultur, deren Sprache er perfekt beherrscht, was unseren Frauen durch seine melodiose Diktion offensichtlich unter auch nicht sichtbare, das heisst ungeschminkte Haut geht.

Ein kleiner Hintergedanke war für uns, durch Grubacevic auch eine jüngere Generation an den hervorragenden Vorträgen teilnehmen zu lassen. Es darf auch ruhig einmal gesagt sein, dass die Qualität dieser Veranstaltungen, dank unseren Referenten, die Bremgarter Kulturlandschaft mehr befruchtet als manche lauthals propagierte und behördlich abgesegnete Manifestation.

Durch das 4-jährige Engagement von Christian Zindel in Tirana entstand eine Vakanz, die durch Frau *Dr. Elena Mango* aus Bellikon mit viel toskanischem Charme und Wissen gefüllt wurde. Nicht nur ist Elena Mango die Jüngste unter den Verantwortlichen, sondern neben ihrer Tätigkeit als Leiterin der archäologischen Sammlung des Archäologischen Instituts in Zürich, Lehrtätigkeit an der Uni und Ausgrabungen auf dem Monte Iato auf Sizilien ist sie fast vollständig absorbiert durch die Fertigstellung ihrer Habilitationsschrift.

Als Themen der Kurse dienten verallgemeinerungsfähige Begriffe wie *Erinnerung, Fremde, Rhetorik, Gastmahl und Fast Food*,

Lügenbilder-lügen Bilder?, und dieses Jahr wurde über das *Alter* nachsinniert. Und schon steht der neue, anscheinend belanglose Titel in der Pipeline: *Tiere sehen dich an*. So lautet dann der Untertitel bei der Archäologie: *Die Beziehung Tier-Mensch in der antiken Mantik (Seherkunst)*. Der Theologe interpretiert das Thema auf seine Art: *Das Tier mehr als ein Tier, schliesst Gott auch mit den Tieren einen Bund?* Beim Philosophen tönt es nochmals etwas anders: *Der Mensch: das nicht festgestellte Tier» (Nietzsche)*.

Und der für die Reise verantwortliche Stephan Gottet versucht an dem für ihn extra reservierten Abend mit einer Powerpoint-Präsentation die Reisetationen, im speziellen Aosta und Orta San Giulio, den Teilnehmern schmackhaft zu machen. In einem Exkurs wird er sich mit der Problemstellung *Menschliches oder tierisches Bestiarium?* auseinandersetzen. Im mittelalterlichen allegorischen Tierbuch (*Bestiarium*) wurden oft legendäre, phantastische Vorstellungen von Tieren heilsgeschichtlich und moralisch gedeutet. Es könnte sich als sehr amüsant erweisen, den Wertewandel des Tieres auf die menschlichen Unzulänglichkeiten zu projizieren, und das von der Antike bis zur Gegenwart.

08.30 Uhr THANN

Unterdessen hat Köbi, unser Chauffeur, den Fuss vom Gaspedal genommen, und nicht wie vielleicht anzunehmen wäre stürzen sich die Bildungshungrigen auf die Collégiale St. Thiébaud, nein; aber umso entschlossener auf die Croissants, die Espressi und Cappuccinos der Herberge Caseus. Lassen wir die Pilger dort ein wenig verschmaufen und folgen Hanspeter Ernst und dem Schreibenden, die vornehm auf solch niedrige weltliche Genüsse verzichtend sich der Architektur der Kirche und der Geschichte des Heiligen Ubaldo annahmen.

Szene eines mittelalterlichen Hold Up. Teil 1

Im Jahre 1160 segnete in Gubbio – im nördlichen Umbrien gelegen – Bischof Ubaldo das Zeitliche. Dieser letzte Akt seines Lebens vollzog sich ohne Mithilfe seiner Hände, die doch vorher Heerscharen von Gläubigen Kraft und Zuversicht vermittelt hatten. Zeitlebens verteilte er mit eben diesen wichtigsten Werkzeugen, die ein Mensch zu besitzen pflegt, sein ganzes Vermögen den Armen, nur sein Diener ging bei seinem Ableben leer aus. Angeb-

lich hatte Ubaldus dem Diener seinen Bischofsring versprochen, was absolut nicht gebräuchlich war. Ubaldus starb und der «*treue*» Diener beeilte sich, vielleicht zum ersten Mal in seinem Leben, den Ring vom Finger des Bischofs zu entfernen. Und – oh Wunder – er riss dabei den Daumen mit weg und versteckte, was man ab jetzt als Reliquie zu betrachten hatte, das *corpus delicti* im Knauf seines Wanderstabes. Los ging es, zurück, seiner Heimat Lothringen entgegen. Er war ein Pionier des Jahrhunderte später in Mode kommenden Nordic Walking, der aber dem Durchbruch des nach Süden sich wendenden South Walking nie die Stange halten kann und wird. In Thann überkam ihn eine tiefe Müdigkeit, er lehnte seinen Stab gegen – wen wundert's – eine Tanne und liess sich in Morpheus Arme gleiten. Beim Aufwachen, oh Schreck, liess sich der Stab nicht mehr entfernen, er hatte Wurzeln geschlagen. Zur gleichen Zeit sah der Graf von Pfirt (*Ferrette*) auf seiner Burg hoch über dem Tal drei flammende Lichter über nämlicher Tanne tanzen. Er eilte hinunter ins Tal, überquerte das Flüsschen Thur (*Pfirt = Furt*) und versprach, an dieser Stelle eine Kapelle zu errichten. Und siehe da: Der Stab liess sich wieder entfernen. Zuerst entstand also eine Kapelle und nachher erst wurde der Flecken Thann erbaut. Jedes Jahr wird am Abend des 30. Juni ein grosses Volksfest zelebriert. Die Verbrennung der drei Tannen erinnert so an den legendären Ursprung der Stadt. Einer ähnlichen Räubergeschichte werden wir drei Stunden später – oder bequemer: einige Seiten weiter in diesem Text in St-Nicolas-de-Port begegnen.

Ubaldo Baldassini (1084–1160) war eine authentische Persönlichkeit. Seine herausragendsten Taten waren, dass er im Jahre 1226, nach einem verheerenden Brand, die Bevölkerung dazu motivieren konnte ihre Stadt wieder aufzubauen; und 1155 konnte er die Belagerung Gubbios durch Kaiser Friedrich I. Barbarossa verhindern, indem es ihm gelang, aus dem Gegner einen Freund zu machen. Ein Kaiser, der sich im Streit mit dem Papsttum nicht scheute, eine andere umbrische Stadt, nämlich Spoleto, niederreißen zu lassen. Sogar der geniale Dichter und manchmal auch Spötter Dante Alighieri widmet Ubaldo in seiner *Divina Commedia* eine Zeile, und zwar im Paradies, das er sonst sehr sorgfältig bestückt, während er andererseits ihm suspekt erscheinende Gestalten wie Kaiser, Päpste und andere Scheinheilige in die Hölle verbannt. (*Paradis, 11. Gesang, 44*)

1975 wurde der Körper des Ubaldu in den Vatikanischen Museen untersucht, und wundersamerweise fehlte ihm kein Daumen. Das wahre Wunder war vielleicht der Erfindergeist und die Fabulierlust unserer Vorfahren.

Unterdessen ist die Pilgergruppe vor dem überaus spannenden und kunstvollen Westportal eingetroffen. Interessiert lauschen die frisch gestärkten Teilnehmer den Ausführungen von Hanspeter Ernst und Stephan Gottet, die sich inzwischen über die wichtigsten der 450 Figuren umfassenden Fassade schlaugemacht haben. Ganz ohne theologische und kunsthistorische Kontroversen ging die Präsentation nicht über die Bühne, respektive über den Vorplatz des Thanner Münsters. Beeindruckend war das Innere der Kirche. Uneingeschränkte Zustimmung und Heiterkeit lösten die dem Chorgestühl (1442) aufgeschnitzten Fratzen, Masken und Fabeltiere aus. Vor allem der sich den Bauch vor Hunger (?) haltende Mönch, sein glatzköpfiger und brillentragender Mitbruder (Eine der frühesten Darstellungen einer Brille. Das Brillengestell, wie wir es heute kennen, wurde erst im 13. Jh. erfunden), und nicht zuletzt ein an Zahnschmerzen leidendes Männchen provozierten unbiblische, zum Teil hämische Kommentare.



12.00 Uhr. Mit weiterem Vorsprung auf die Marschtabelle treffen wir in St-Nicolas-de-Port ein, was es uns erlaubt, einen ersten Blick auf die gewaltige Basilika zu werfen. Durch einen kleinen Durchgang, les trois pucelles getauft, gings flotten Schrittes zur Licorne (Einhorn), was einen Kommentator zu der irrigen Vermutung führte, dass eben gerade im Kirchenbezirk vor allem und schon immer das älteste Gewerbe der Welt seine Hochblüte gehabt hätte. Nein, der heilige Nikolaus von Myra hat eben gerade durch seinen Einsatz den drei Jungfrauen dieses Schicksal erspart. La Licorne der Maison Boucherie Traiteur Jacquot gleichen namens, aber nicht verwandt mit dem curé von St-Nicolas, empfing die hungrige Schar mit appetitbeschwichtigenden Speisen. Der Appetit wäre das Letzte, was zu wecken gewesen wäre, denn von dieser Warte aus hätte man glauben können, wir hätten den ganzen Weg per pedes und in Sack und Asche absolviert. Das gewichtige Pilgermenu möchte ich dem Leser nicht vorenthalten.

- Apéritif à discrétion, wie das Übrige auch (*Sangria mit lokalem Wein, der deshalb und glücklicherweise seinen Charakter nicht zu offenbaren hatte*) und amusegueules.
- Das Hauptgericht, die Potée Portoise (*Chabis, Speck, porc au demi-sel, * Würste und Gemüse in ihrem Sud*). Salat und Käse, dazu bescheidene, dem einfachen Pilger angepasste Weine.

** Waren nicht die drei Kinder, die der heilige Nikolaus in extremis aus ihrer misslichen Lage errettet hatte, in einem Salzfass eingepökelt und zum Verzehr freigegeben? Darum hat der Schreiber wahrscheinlich gezögert, diesen Ausdruck richtig zu übersetzen.*

Glace plombières sur coulis und der anregende Kaffee rundeten das Mahl ab, und bedächtig, doch beschwingten Fusses lenkte die erwartungsvolle Gesellschaft ihre Schritte zur

Basilika St-Nicolas

Von weitem schon erspäht der Ankommende die gewaltige Masse des Gotteshauses und deren zwei Türme, die aus der ehemaligen Salinenebene herauszuwachsen scheinen. 85 und 87 Meter hoch spotten sie jeglichem Vergleich nicht nur der damaligen Zeit. Wolkenkratzer der französischen Spätgotik, ein Meisterwerk des Flamboyant-Stils. Die Häuser rundherum scharen sich wie furchtsame Küken schutzflehend um ihre Mutter. Fast keine neuzeitlichen Bauten stören das mittelalterliche Bild. Als einzige der vielen Skulpturen, die das Westportal zierten, hat die St. Nikolausstatue am Trumeau (Mittelpfeiler) den Anti-Kunstsinn der revolutionären Bilderstürmer wunderbarerweise überstanden. Zu

seinen Füßen die wieder zum Leben erweckten Kinder, von denen eines neckisch bereits ein Beinchen über den Fassrand baumeln lässt.

Selten, dafür umso ehrlicher, darf man diese Basilika als mustergültigen, äusserst eindrücklichen Prachtbau bezeichnen.

Und gerade diese vorgängig gebrauchten Adjektive schildern nur schwach den überaus herzlichen Empfang, der uns von Abbé Jean-Louis Jacquot zuteil wurde. Wie wenn keine 300 Jahre vergangen wären, wie wenn wir uns schon damals nur für eine kurze Zeit als alte Freunde getrennt hätten, sofort stellte sich die nicht beschreibbare Aura gegenseitiger Vertraut- und Geborgenheit ein. Was hätte besser als die ausserordentliche Höhe des lichtdurchfluteten, harmonisch proportionierten Schiffes unsere Gefühle dokumentieren können? Und als dann zu unserer Ehre der Organist seinem Instrument, quasi als Kontrapunkt zu den im gewaltigen, fast kosmischen Raum tanzenden Lichtflecken, schmeichelnde Klänge entlockte, verstummten die letzten Gespräche, stellte sich tiefes Besinnen ein.





Als Geschenke überbrachten wir, neben einer guten Flasche Sancerre Chavignol les monts damnés – was aber keine Anspielung auf unsere Schweizer Berge sein sollte – einen Umschlag mit etwas an Euro für die Bedürftigen der Pfarrei St-Nicolas und eine Osterkerze.

Im Namen aller Teilnehmer, aber auch der zu Hause gebliebenen, durfte der Schreibende folgenden Text tief unten in der Krypta vorlesen

*Cher Abbé Jean-Louis Jacquot
Chers amis pèlerins suisses*

299 ans après le dernier pèlerinage attesté dans nos archives de Bremgarten, consciencieusement recherché par notre éminent historien Heinz Koch, ici présent, et 21 ans après les flammes dévastatrices, qui ont failli détruire définitivement notre très belle et ancienne église St-Nicolas de Bremgarten (28 mars 1984), nous renouons avec cette tradition chère à nos ancêtres de faire le chemin vers St-Nicolas-de-Port en cas de malheur majeur dit pyrotechnique pour demander assistance à St-Nicolas. Nous admirons cette basilique, combien majestueuse et magnifique, qui surpasse pas seulement notre église de bien 25 mètres, mais aussi nos espoirs et qui correspond bien à l'accueil chaleureux apporté à notre petit groupe de pèlerins par vous, cher abbé Jacquot. Bien sûr nous n'avons plus tellement peur du feu, qui ravageait dans le temps presque à coup sûr et à intervalles plus ou moins réguliers nos habitations à mainte reprise. Grâce à nos sapeurs pompiers

chevronnés et bien équipés, nous croyons fermement arriver à maîtriser les quelques foyers d'incendie sans l'aide de notre Patron St-Nicolas. Mais peut-être avons-nous aujourd'hui bien davantage besoin, plus que jamais, de son support, mais sur d'autres fronts. Car combien plus graves se présentent les feux de la guerre, les malentendus entre les gens, des races, des religions, dites universelles, les torts, que nous infligeons à tout être discriminé, soit dans la nature non créée par l'homme, donc vraie, soit dans la nature de l'homme elle-même dévorée par sa propre vanité. Homo homini lupus disaient nos ancêtres en vieux latin. A cela on pourrait bien répondre en guise de consolation: homines ego moneo niquei diffidat sibi, ce qui se traduit approximativement de la façon suivante: je te sermonne, ne te méfie pas de toi-même, mais accepte, ajouterait un ami, physiquement très handicapé, et pourtant ou à cause de ce méfait de la nature, grand philosophe, le renommé Alexandre Jollien, mais accepte le combat joyeux contre vent et marée et j'aimerais continuer, et tu en sortiras vainqueur, peut-être justement avec l'aide de ce St-Nicolas.

J'ai le plaisir de vous offrir, en guise de remerciement, ce cierge encore vierge de tout feu, qu'il brûle à présent et dans le futur en souvenir de nos espérances.

Bremgarten et St-Nicolas-de-Port, le 19 mars 2005:

Les 32 petits pèlerins suisses plus ou moins croyants avec le support et les vœux les plus chaleureux du curé de Bremgarten Kurt Ruef, malheureusement absent aujourd'hui. St.G.

Diesen einfachen Worten, die unser Schulfranzösisch gerade noch zu verstehen glaubte, folgte die formelle Einladung an Pfarrer Jacquot, Bremgarten und seiner Pfarrei einen Gegenbesuch abzustatten, und warum nicht zum Fest unseres – zwar weniger berühmten – «Synesius», von dem keine Wunder bekannt sind, der aber gemeinsam mit zahlreichen Bewohnern und Bewohnerinnen jeglicher Couleur gewillt ist, fast 2000 Jahre nach seinem Ableben solche in Afrika zu bewirken, indem er – durch geschickte Hände – Sehbehinderten das Augenlicht zurückgibt.

Die weitere Besichtigung leitete der Abbé selber bis zum Reliquenschrein, was es uns erlaubt zu den Ursprüngen des Wallfahrtsortes vorzustossen und Quervergleiche mit Thann anzustellen.

Ein Wallfahrtsort war – und ist es noch heute – ein Ort der inneren Einkehr und des Dialogs mit dem ausgewählten Heiligen; daneben bietet er auch die Möglichkeit eines gemeinsamen Erlebnisses. Nicht zu vernachlässigen, ist er aber auch ein Quell willkommener Einkünfte.

Szene eines mittelalterlichen Hold Up, Teil 2

Wie Heinz Koch in seiner Einleitung richtig schreibt, waren die Umstände des Reliquientransfers eher etwas dubioser Natur. Waren sie es wirklich?

Ein Kreuzritter, Audebert de Varangéville, so wird berichtet – und keiner kann sich so recht eines komplizenhaften Schmunzelns enthalten – soll bei seiner Rückkehr aus Jerusalem in der Kathedrale von Bari sein Haupt so tief geneigt und seine Gewandfalten so hermetisch über den Gebeinen des Heiligen geschlossen haben, dass keiner ihn beobachten konnte und es ihm ein Leichtes war, ein Fingerglied des duldsamen und wahrscheinlich diesem Akt christlicher Nächstenliebe zustimmenden Verstorbenen zu behändigen. Haben wir und unsere Vorfahren nicht schon immer ein wenig an Haarigpottermania gelitten? Eine schöne Geschichte

**Armreliquiar
von 1893 mit der
Reliquie des heiligen
Nikolaus.**



zur Bemäntelung trockener Tatsachen herangezogen? Fakt ist, und da gehe ich mit Abbé Jacquot einig, die kunstvoll gefasste Reliquie kann nie und nimmer das knöcherne Abbild eines Fingergliedes sein. Wäre es das, so wäre – bei einer stattlicher Knochenbreite von ca. zwei Zentimetern – der ursprüngliche Besitzer dieser Memorabilie ein Riese von gut und gerne sechs Metern Grösse gewesen, was den biblischen Goliath (1. Buch Mose) mit seinen geschätzten drei Metern zu einem Zwerge, respektiv zu einem David eben degradiert hätte. Goliath, Talos, Polyphem, Rübezahl und auch Christophorus, waren das nicht einfach Gestalten um Beispiele sittlicher, aber auch simpler Gleichnisse bildhaft zu erzählen? Der damalige durchschnittliche Pilger war nicht blöder als der heutige, vielleicht sogar aufmerksamer und geduldiger. Geschichten entstehen durch mündliche und schriftliche Weitergabe: Sind nicht hier die wahren «Übeltäter» zu suchen?

Es wäre ein wenig aufwendiger Vorgang, eine DNA-Analyse anzustellen. Was würde dann aber geschehen, wenn sich das osäre Überbleibsel nicht einmal als menschliches Relikt entpuppen würde? * Es darf angenommen werden, dass sich das Symbolhafte, von der Mehrheit unterstützt, als tragfähig genug erweist, Nachdenken, Besinnung, Meditation – alles eigentlich das Gleiche – anzuregen. Es braucht schon handfestere Geschehnisse, um einen Pilgerort zu diskreditieren, wie weiland, als die vermeintlichen Gebeine der Maria Magdalena in Vézelay als falsch und diejenigen in St-Maximin-la-Ste-Baume in der Provence als echt deklariert wurden. Der Pilgerstrom nach Vézelay brach zusammen und begann erst 600 Jahre später wieder zu florieren. St-Nicolas-de-Port selber war zu jener Zeit nicht nur viel bedeutender als das nahe gelegene Nancy, sondern ebenso, wenn nicht sogar berühmter als Vézelay.

St-Nicolas-de-Port ist auch geschichtlich mit der Schweiz verknüpft. Am 5. Januar 1477 wohnte René II, Duc de Lorraine (ehemals Lotharingen, eingedenk des Nachfolgers Karls des Grossen, Lothar) in der Kirche des heiligen Nikolaus am Vormittag der Messe bei. Stunden später schlug er mit der Hilfe von Schweizer Truppen Karl den Kühnen beim gefrorenen Teich St-Jean vor Nancy. Der hl. Nikolaus, dem man diesen Erfolg zuschrieb, wurde stante pede zum Landespatron Lothringens erhoben und der Bau einer neuen Kirche in

**Synesius-Reliquien in Bremgarten sind menschlicher Natur und kamen nach damaliger Handhabung legal in die Schweiz, einige Jahrzehnte vorher war die Kurie in Rom noch vehement dagegen gewesen. Zoll und Mehrwertsteuern wichen gegenreformatorischen Hoffnungen und Ängsten. So ändern sich die Bräuche und wir uns mit ihnen, wie schon der alte Lateiner zu sagen wusste.*

** Tatsächlich war der Erfolg René des Zweiten einem Verrat zuzuschreiben. Der Condottiere, Graf von Campobasso im Dienste Karls des Kühnen, lief kurzerhand zu den Lothringer Truppen über.*

Auftrag gegeben.* 1481 erfolgte die Grundsteinlegung und in relativ kurzer Zeit, auf alle Fälle vor 1560, die Fertigstellung.

Zur Innenausstattung gehören ein paar Fresken aus dem Beginn der Bautätigkeit mit z.B. dem hl. Yves de Bretagne, Patron der Advokaten, was vor allem bei einem unserer Teilnehmer – Advokat natürlich – längeres freudiges Verharren bewirkte und sich beim Abendessen in spendablem Aufrunden des Getränkeangebots niederschlug. Bemerkenswert die Qualität der von einem Granateneinschlag deutscher Truppen am 18. Juni 1940 verschonten Glasfenster. Die Restauration der kriegs- und altershalber geschädigten Kirche war nur dank einer in die USA ausgewanderten Tochter des Ortes möglich. Frau Camille Croué Friedmann, die in ihrem Testament eine beträchtliche Summe zum heutigen strahlenden Zustand der Basilika beitrug, hätte sicherlich auch eine Statue in einer der verwaisten Nischen des Portals verdient.

Viele aus der Geschichte bekannten Gestalten (**Bernhard von Clairvaux, Jeanne d’Arc**), gekrönte und weniger beladenen Häuptern besuchten bei früheren Gelegenheiten St. Nicolas. Am gleichen Tag wie wir traf auch eine Gruppe orthodoxer Christen aus dem Osten ein. St-Nicolas lebt und Abbé Jacquot freut sich offensichtlich, bald wieder einmal eine Gruppe aus der Pfarrei St-Nicolas de Bremgarten empfangen zu dürfen. Selbstverständlich gelte diese Einladung auch für alle anderen Menschen guten Willens. Wenn auch beide Gemeinden an zwei verschiedenen Flüssen lägen, hier die Meurthe, dort die Reuss und beide, wie zumindest von einer Seite her der Name verraten könnte, keinen Hafen betrieben, so sind wir doch durch die grosse Gestalt des hl. Nikolaus verbunden. Au revoir et à bientôt. Diese Einladung soll ein Bestandteil unserer Erinnerung sein.

Jenseits der Meurthe, die wir jetzt nach der herzlichen Verabschiedung überqueren, kaum einen Kilometer von der Basilika entfernt, errichteten die gleichen Bauleute sozusagen en passant eine in der Grösse stark reduzierte spätgotische Kirche. Das meisterliche Sterngewölbe bewirkt eine Intimität des Ortes, die das eigentliche Faszinosum der Reinheit von Architektur und deren Ausgewogenheit ausmacht. Dass der hl. Urban die Bibel in seiner Linken, die Traube aber in seiner Rechten hält, sei nur der daraus abzuleitenden Symbolik wegen angemerkt.



Dem Rhein-Marne-Kanal entlang, vorbei an der gigantischen, an Tinguely mahnenden Solvay-Anlage, nähern wir uns jetzt Lunéville. Luna Villa, den Mond noch verdrängend, erlaubte uns eine frühlinghafte Sonne, den Apéro vor dem in warmes Gelborange getauchten Schloss des polnischen Exilkönigs Stanislas Leszynski zu vereinnahmen. Einem König, der nicht nur durch seine körperliche, einem Globus nicht unähnliche Statur beeindruckte, sondern durch seinen Kunstsinn, seine Schriften, voll philosophischer und sozialer Anregungen und vor allem durch die angenehme Absenz jeder möglichen Kriegstat.

Hanspeter Ernst liess es sich nicht nehmen, zusammen mit wenigen Getreuen die erste seit dem 13. Jahrhundert wieder bewilligte Synagoge in Frankreich zu besuchen, leider nur von aussen; Louis XVI gab 1785 die Erlaubnis zu ihrer Errichtung. Abraham Isaac Brisac, der Vorsteher der jüdischen Gemeinschaft, konnte ein Jahr später die Synagoge einweihen. Einen Pferdefuss besass das Ganze trotzdem: Die Juden waren nur toleriert und mussten das Gebäude abseits der öffentlichen Strasse und erst noch versteckt hinter einem anderen Haus errichten. Dieses letztere wurde 1914 der Raub eines kriminellen, aber schlussendlich glücklichen Anschlages. Jetzt leuchtet die aus rosa Stein aus den Vogesen erbaute Westfassade im milden Abendlicht der untergehenden Sonne. Eine kleine Besonderheit: Damit die Kinder den Tempel verlassen konnten ohne den liturgischen Dienst zu stören, wurde speziell für sie ein kleiner Ausgang gebaut, sozusagen ein Katzentörchen.

Nach Bezug des vis-à-vis des Schlosses sehr schön gelegenen Hôtel les Pages freuten sich alle darauf, im Le Petit Comptoir zu dinieren. Um dem Schreiber Gelegenheit zu geben seine Feder zu wechseln, lassen wir einfach das Menu Revue passieren, ohne Kommentar, ausser, dass für die Gratiswerbung keine Tantièmes geflossen sind, leider...

Die Gastgeberin Stéphanie Tabouillot mit ihrer Crew tröstete uns – noch gar nicht so sehr ermüdeten – Pilger mit folgenden Aufmerksamkeiten.

- *Terrine maison et filet mignon de porc fumé maison*
- *Magret de canard aux échalotes confites*
- *Nougat glacé coulis de fruits rouge*

begleitet von zwei einfachen, dafür umso exzellenteren Weinen aus dem Languedoc, einem Chardonnay 2003, Dom. de Mairan und einem verführerischen Faugères rouge aus dem Domaine de l’Ancienne. Gott gebe, dass dies von den betroffenen Produzenten gelesen werde und als willkommenes Manna auf die Exkursionsteilnehmer fürderhin niedertröpfe.

So zungenlösend waren diese Flüssigkeiten, dass sich sogar die gewieften Experten unter uns, Karl Lang, Präsident der Volkshochschule, und Hans Welti, auch der «Grosse Johnson» genannt, sich voll und wortreich in ihrer schönsten – da gut bestellten – Domäne bewegen konnten.

Über die Nacht weiss die Chronik nichts zu berichten.

Palmsonntag, 20. März

Der Sonntag verging im Sauseschritt. Ein Kommentar erübrigt sich, da ja alles in einschlägigen Führern nachzulesen ist.

Ankunft in Nancy. Promenade durch das barocke Innenleben, über einen der – städtebaulich betrachtet – schönsten Plätze Europas (Place Stanislas) ins Musée Lorrain, installiert im ehemaligen Herzogspalast. Kompetente Führung durch die Archäologie, mit Christian Zindel, durchs Mittelalter mit dem Schreibenden und durch die mit Memorabilien vollgestopften Räume der jüdischen Abteilung mit Hanspeter Ernst.

Halt am Viktualienmarkt. Hier stellte sich der Schreibende – und zwar noch so gerne – freiwillig als Testperson zum Verzehr von



Hanspeter Ernst führt durch die jüdische Abteilung des Musée Lorrain.

glitschigen Meeresbewohnern, nämlich der von geschickten Händen entleibten Austern, zur Verfügung. Nachahmer, zögernde erst, begeisterte nachher fand er; einige, die zum ersten Mal den wahren Speisezettel aus Neptuns riesigem Reich so richtig kennen lernten. Das grosse Staunen kam erst, als die Rechnung präsentiert wurde. Null Euro, brave Pilger bestiehlt man nicht, nicht einmal um ein Fingerglied. Musée des Beaux Arts, die Reihen lichten sich, obwohl auch Glasarbeiten der Art Nouveau der Daum'schen Manufaktur ausgestellt sind.

Grand Café Foy, oh Wunder, die Reihen schliessen sich wieder, wen wundert's bei dieser Speisefolge:

- Bloc de foie gras sur toasts avec son verre de Côteaux du Layon (*Foie gras: von der glücklichen Ente zum kritischen Schlund?*)
- Filet de Sandre au lard et gris de Toul et son verre de Château de Vaux blanc
- Bemerkenswerte Kuchen zur Auswahl.

Das war's dann. Nein, geben wir dem Pilger noch eine Chance und einen würdigen Abschluss!



St-Dié-des-Vosges

Der Meurthe entlang quellaufwärts, auf einer durch rhythmisch wechselnde Landschaftsbilder geprägten Route, endlich zur letzten Station unserer Reise. Der Seufzer verwandelt sich in helle Begeisterung. Ein Ensemble von überzeugender Einfachheit verbirgt sich hinter der monumentalen Barockfassade. Zwei romanische Kirchen, verbunden durch einen gotischen Kreuzgang, beeindrucken durch den ockerfarbenen Stein, die wohlproportionierte Architektur, die grossartigen Kapitelle und durch die phantastische Integration von zeitgenössischen Glasfenstern im alten Gemäuer.

Die Kirche wurde im 2. Weltkrieg schwer getroffen, die Kirchenfenster fast gänzlich zerstört. Als Kollektiv haben unter der Leitung von Jean Bazaine u.a. Jean le Moal, Alfred Manessier, GenevièveASSE und Elvire Jan, um nur die bekanntesten zu nennen, diese einmalige Wiederauferstehung geschaffen. Ein Gesamtkunstwerk von entwaffnender Eindringlichkeit, das keiner Erklärung bedarf.

Eine Erklärung bin ich dem Leser noch schuldig: Hat Nietzsche Recht, ist Wallfahren ein Unding, gibt es nur den eigenen Weg? Eigentlich sollte der dürftige Text Antwort genug sein. Haben die Jeans, die Alfreds, die Genevièves, die Elvires, die Köbis und Kevins, die Evas und Doras alle Unrecht? Was verbindet sie? Ist nicht der kleinste gemeinsame Nenner der kleine gemeinsam begangene Weg? Ihre Antwort scheint mir bekannt.

Hansheinrich Rütimann:
aus «Botschaft des Löwenzahns»

*Dennoch
das letzte Wegstück
ins Ungewisse
nötigt zu sprechen
von den guten Dingen
in der Welt
von der inneren Wahrheit
die allen Katastrophen
zum Trotz
ewig Gültigkeit haben
im Gedächtnis bewahren
die Wunder wirkende
ordnende Kraft des Geistes
die Weisheit
der bilderreichen
Sprache der Schöpfung
die zum Sehen befähigt
was lebenswert*

Auch eine Antwort. Solche Gedanken machen den vorgestellten Text vielleicht überflüssig, stempeln ihn zur Makulatur.

Stephan Gottet

Photos
Nr. 1, 2, 4 von Stephan Gottet; Nr. 3 von Othmar Stutz
Nr. 5, 6 von Christian Zindel; Nr. 7 von Richard Keller